

Humanitäre Hilfe als Lebensaufgabe

Die Kölner Gynäkologin Dr. Monika Hauser hat in ihrem 1993 gegründeten Projekt „Medica“ Tausende vergewaltigte Frauen in Bosnien medizinisch und psychologisch betreut.

von **Christian Hönen**

Eines war Monika Hauser schon in jungen Jahren klar: Wenn sie – wie sie es sich immer vorgenommen hatte – den Menschen helfen wolle, die auf der Schattenseite des Lebens stehen, müsse sie Juristin oder Ärztin werden. Die heute 38jährige, geboren und aufgewachsen in der Schweiz, entschied sich für letzteres. Und nach ihrem Studium in Österreich und Italien und einem Praktikum auf Sri Lanka ging sie schließlich als Assistenzärztin an eine Essener Klinik.

Hier kümmerte sie sich vier Jahre lang um traumatisierte Frauen. Die waren „nicht von Sex-Monstern, die immer durch die Presse geistern“, sondern meist von ihren eigenen Ehemännern vergewaltigt worden und brauchten neben der medizinischen auch umfangreiche psychologische Hilfe. Schnell merkte Hauser jedoch, daß die meisten ihrer Kollegen diese Unterstützung nicht geben konnten: „Während des Studiums ist die Behandlung der psychosomatischen Folgen von Vergewaltigungen überhaupt kein Thema“, erklärt die Ärztin, weswegen den meisten Medizinern „ein adäquater Zugang zu den Opfern fehlt“.

Kurzerhand nach Bosnien

1992 liest sie dann die ersten Reportagen von Massenvergewaltigungen in Bosnien. Hauser ist entsetzt über die sensationshungrige Berichterstattung und will ihre

Erfahrung nutzen, um die Frauen im Kriegsgebiet zu betreuen. Für sie steht sofort fest: „Ich mische mich da ein“ – ein Ausspruch, der später einmal zu einem Leitsatz ihrer Hilfsorganisation werden sollte. Die Ärztin fährt kurzerhand nach Bosnien: „Es ist einfacher, loszugehen und zu sehen, wo ich mitarbeiten kann, als zu Hause länger untätig zu sein.“

„Schlag auf Schlag“ mit eigener Organisation

So selbstverständlich und motiviert sie auch ins Kriegsgebiet aufbricht, so ernüchternd ist zunächst die Feststellung, daß es vor Ort keine Projekte für die Vergewaltigungsoffer gibt – weder vom Roten Kreuz noch von den Vereinten Nationen. Hauser beschließt, selber die Initiative zu ergreifen und „Medica“ zu gründen.

Fortan geht alles „Schlag auf Schlag“, wie sie selber feststellt: Nur knapp drei Monate braucht sie, um in der Industriestadt Zenica 70 Kilometer nordwestlich von Sarajewo ein eigenes Therapiezentrum aufzubauen. Mit dem Geld, das Fraueninitiativen in der ganzen Bun-



„Ich mische mich da ein“:
Dr. Monika Hauser
Fotos: Medica mondiale

desrepublik gesammelt haben, kauft sie einen gynäkologischen Stuhl, ein Ultraschallgerät, Medikamente, Skalpelle und Pinzetten. Sie rekrutiert einheimische Ärztinnen, Psychologinnen, Krankenschwestern und Köchinnen, von denen jede in der Folgezeit „Arbeit für drei übernimmt“, wie sich Hauser erinnert.

Die Fachkräfte helfen, wo sie nur können. Doch ihr ursprüngliches Ziel kann Hauser nicht erreichen: „Es wäre sinnvoll gewesen, die Frauen aus ihrer eigenen Situation, aus dem Kriegsgebiet herauszubringen.“ Denn die beste Therapie nütze nur wenig, wenn weiterhin die Bomben fallen und die traumatisierten Opfer das Elend tagtäglich vor Augen haben.

Preise für imposante Leistung

Hauser gibt dennoch nicht auf. Bereits nach einem halben Jahr hat sie 60 bosnische Mitarbeiterinnen, die sich jeden Tag um neue Aufgaben kümmern müssen. In mittlerweile drei Häusern und einer mobilen Ambulanz gibt das Team vergewaltigten Frauen Zuflucht und materielle Sicherheit, schafft Möglichkeiten zur Aus- und Weiterbildung. Oftmals können Hausers Kolleginnen jedoch „nur Reparaturarbeit leisten, indem wir die Körper und Seelen der Frauen zusammenflicken“. Es kommen Patientinnen mit gerissenen Gebärmutterhälsen, schweren Infektionen und komplizierten Schwangerschaften. Die Medica-Frauen verteilen Penicillin gegen Geschlechtskrankheiten, machen Schwangerschaftsabbrüche und bieten Therapien an. Darüber hinaus behandeln sie auch Rentner und Kinder sowie verletzte Soldaten von der Front.

Eine imposante Leistung, für die Hauser viel Anerkennung und mehrere Preise erntet: Die ARD-Tagesthemen machen sie zur „Frau des Jahres“, kurz danach erhält sie den Gustav-Heinemann-Preis und die Auszeichnung „Frauen für Europa“ der Europäischen Bewegung in Deutschland.

„1993 war für mich das Wahnsinnsjahr in meinem Leben“, meint Hauser heute, und – trotz aller schrecklichen Erlebnisse – kann sie ihrem Einsatz gute Seiten abgewinnen: „Mit wenigen Mitteln haben wir Hervorragendes geleistet.“ Die Ärztin lobt das „selbstbestimmte medizinische Arbeiten“, das in Bosnien möglich sei. Die Helferinnen hätten bei sämtlichen Entscheidungen Mitspracherecht. „Einen hierarchischen Apparat, wie er in jeder deutschen Klinik anzutreffen ist, gibt es bei uns nicht“, betont Hauser.

Überdies sind enge menschliche Kontakte zwischen Patienten und Personal bei „Medica“ Zenica selbstverständlich. Den Abend verbringen alle gemeinsam, man singt miteinander und erzählt von Erlebnissen und Ängsten. „Das gibt wieder neue Kraft und verdrängt die Sorgen“, sagt Hauser. Sie glaubt, daß sie sich während ihres Einsatzes vor Ort gerade wegen des allabendlichen Beisammenseins eine positive Denkweise bewahrt hat: „Meine Grundstimmung ist optimistisch geblieben – sonst hätte mich Bosnien ganz heruntergedrückt.“

Höhenflug gestoppt

Als sie nach einjähriger Tätigkeit wieder in Deutschland eintrifft, bleibt für die Ärztin keine Zeit zum Ausspannen. Sie wird Geschäftsführerin des deutschen Ablegers von „Medica“ und nimmt an Konferenzen in der ganzen Welt teil. Kräftezehrend auch die Sisyphusarbeit, die sie in dieser Zeit leisten muß: Monat für Monat gilt es aufs neue, ausreichend Spenden an Land zu ziehen, um die Arbeit in Bosnien finanzieren zu können. Hauser rührt unermüdlich die Werbetrommel und kann mit dem dadurch erreichten „Spendenfluß aus allen Kreisen der Bevölkerung“ die monatlichen Fixkosten von 100.000 Mark decken.

Schon in dieser Zeit läßt aber das öffentliche Interesse am Thema Bosnien nach. Zu lange schon dau-



Der Andrang ist groß, wenn die mobile Ambulanz in den bosnischen Städten und Dörfern Station macht. Die Mitarbeiterinnen von „Medica Zenica“ haben seit 1993 Tausende Frauen unter anderem in der fahrenden Klinik behandelt.

ert der Krieg an, die internationale Hilfskarawane ist in andere Krisengebiete der Erde weitergezogen. Mit ihr die Medien, das Mitleid und die Spenden. Die Endzeitstimmung in ihrer Organisation, die plötzlich bedrohlich vor der Pleite steht, ist eine enorme Belastung für Monika Hauser. Immerhin beendet sie nebenbei noch in Teilzeitstellung ihre Weiterbildung zur Gynäkologin an einem Kölner Krankenhaus.

Das alles läßt sie nicht zur Ruhe kommen. Immer wieder denkt sie sich: „Der Motor wird schon laufen.“ Dann, Ende 1995, geht es nicht mehr: Die Medizinerin bricht mit schweren Erschöpfungserscheinungen zusammen, nachdem sie sich lange Zeit um die Gesundheit anderer, nicht aber um die eigene gesorgt hat.

Neue Aktionen

Praktisch über Nacht ist Hauser gezwungen, kürzerzutreten. Doch ihr Einsatz für die bosnischen Kriegsoffer ist deswegen noch lange nicht beendet, er beginnt Mitte 1996 erneut. Aus Protest gegen die geplante Rückführung der Kriegsflüchtlinge lehnt sie das Bundesverdienstkreuz ab. Die Entscheidung der deutschen Innenminister, so argumentiert sie, hätte fatale Konsequenzen für die betroffenen Menschen, da es im ehemaligen Kriegsgebiet an allem fehlt – seien

es nun Wohnungen, Arbeitsstellen oder Nahrungsmittel.

„Selbst das deutsche Außenministerium hat davor gewarnt, die Flüchtlinge abzuschieben. Wenn das passieren sollte, würde in Bosnien eine Katastrophe ausbrechen.“ Wut schwingt in ihrer Stimme mit, als Monika Hauser ihr Unverständnis über den Beschluß der Innenminister ausdrückt: „Das muß aus völliger Unkenntnis der nach wie vor dramatischen Lage und einer kalten Ignoranz den Überlebenden gegenüber entstanden sein.“

„Medica mondiale“, der neugegründete, in Köln ansässige Trägerverein von „Medica“ Zenica, will der Rückführung nicht tatenlos zusehen. Mitte April dieses Jahres haben die Mitglieder große Anzeigen in überregionalen Tageszeitungen geschaltet und Protestunterschriften gesammelt. Hauser hat die Hoffnung, daß „die richtigen Stellen in Bonn“ die Botschaft der Kampagne hören – gleichwohl sie befürchtet, daß die Rückführung „knallhart durchgezogen wird“.

„Medica mondiale“ wörtlich nehmen

Das Sterbeglöcklein ist 1995 zu Unrecht geläutet worden, die Arbeit in Bosnien dank „einer Reihe von Stammspendengeldern“ inzwischen wieder finanziell gesichert. Hauser bleibt rastlos und plant für die Zukunft. Ihr Traum: den Namen

„Medica mondiale“ mit Leben zu erfüllen und weltweit zu agieren. Von systematischen Massenvergewaltigungen habe die breite Öffentlichkeit zwar erst seit den Ereignissen in Ex-Jugoslawien gehört, doch „so etwas geschieht in jedem Krieg“, hebt die Ärztin hervor. Was ihr derzeit noch fehlt, ist „ein Fundus an erfahrenen Frauen“, die in Katastrophengebieten praktische Hilfe leisten. Ob in Ruanda, Somalia oder Tschetschenien – „Arbeit“,

konstatiert Monika Hauser, „gibt es leider überall.“

Informationen über die Arbeit in Bosnien

sowie die Kampagne von „Medica mondiale e.V.“ gegen die Rückführung der Kriegsflüchtlinge gibt es im Büro der Organisation, Waisenhausgasse 65, 50676 Köln, Telefon 0221/9318980.

Spendenkonto:
Sparkasse Bonn (BLZ 380 500 00),
Kontonummer 45000163 hö

das Recht, als Mensch und Person geachtet und behandelt zu werden. Das Leben könne beendet werden, wenn es selbst kein bewußtes Interesse am Leben mehr äußern könne und für andere, z.B. Angehörige, und die Gesellschaft zur dauernden Last werde.

2. Nach christlicher Sicht gründet die Würde, Mensch und zugleich Person zu sein, nicht in empirisch feststellbaren Qualitäten, sondern darin, daß Gott den Menschen zu seinem Ebenbild bestimmt hat. Dieser Bestimmung wird der Mensch im irdischen Leben nie voll gerecht. Die Gottebenbildlichkeit wird erst im Reich Gottes vollendet. Diese letztlich zukünftige Würde ist jedoch schon dem irdischen Leben von Gott zugesprochen. Sie kann daher nicht dadurch hinfällig werden, daß der Mensch ihr aufgrund einer psychisch-geistigen Versehrung nicht mehr entsprechen kann. Person ist der Mensch durch das, was Gott an ihm und für ihn tut. Die Personwürde ist also eine „transzendente“ Größe, die von Gott her jedem Augenblick des gesamten menschlichen Lebens (also dem Organismus) bis zum Tod zugeordnet und zugeeignet ist und bleibt, daher nicht in Verlust geraten kann, wie versehrt auch immer Geist und Körper und damit die Persönlichkeit sein mögen. Entsprechend dieser unverlierbaren und unantastbaren Würde ist das gesamte Leben bis zum Tod zu achten und zu behandeln (Grundgesetz Art. 1 Abs. 1, Art. 2 Abs. 2). Es gibt kein „würdeloses“ und „lebensunwertes“ Leben. Ein Urteil über den Lebenswert identifiziert die Person mit der empirischen Persönlichkeit, dem, wozu der Mensch durch die Natur, durch andere Menschen (z.B. Erziehung), durch sich selbst wird. Dann schließt man aus der Zerrüttung oder Zerstörung der Persönlichkeit, daß es sich nur noch um ein bloß „vegetatives“ Leben handelt.

Leben ohne „Bewußtsein“?

Im Rahmen unserer Berichterstattung über die neue Diskussion um die Euthanasie dokumentieren wir eine ethische Stellungnahme aus christlicher Sicht zur medizinischen Behandlung und Pflege von Menschen mit schwersten hirnorganischen Schädigungen.

von **Ulrich Eibach***

I. Zum gesellschaftlich-kulturellen Zusammenhang der Fragestellung

Aufgrund der Fortschritte der Medizin (Rettungswesen, Intensivmedizin) überleben zunehmend mehr Menschen mit dauerhaften schwersten hirnorganischen Schäden, zum Teil mit bleibendem Verlust des Bewußtseins. Sie fristen nach Ansicht vieler Menschen ein menschenunwürdiges Leben, das für sie selbst, Angehörige und Gesellschaft zur unzumutbaren Belastung werde. In der Gesellschaft herrscht keine Einigkeit mehr darüber, worin die Würde schwerstpflegebedürftigen Menschenlebens besteht. In einigen westlichen Ländern ist in solchen Fällen die Tötung durch Nahrungsentzug mit oder auch ohne direkte Einwilligung bereits standesethisch oder rechtlich geduldete Praxis (z.B. USA, Niederlande, England, Schweiz). Reiche

westliche Gesellschaften sind dabei, sich aus der Fürsorgepflicht für ihre schwächsten Glieder zu entlassen, die zum Teil auch „Opfer“ des von allen gewollten medizintechnischen Fortschritts sind.

II. Zur grundsätzlichen ethischen Problematik

1. Einige Philosophen (z.B. P. Singer, in Deutschland N. Hoerster) behaupten, Mensch im Sinne von Person sei biologisch gesehen von Menschen stammendes Leben nur, wenn es über empirisch feststellbare geistige Qualitäten (Selbstbewußtsein, Vernunft, Freiheit usw.) verfüge. Menschenwürde komme nicht dem ganzen menschlichen Leben, sondern nur den geistigen Fähigkeiten zu. Wenn diese durch Krankheit und Versehrung in Verlust geraten, verliere das Leben auch die Personwürde, habe dann auch nicht mehr

* Erarbeitet im Auftrag des Konvents der Krankenhauseesorgner der Evangelischen Kirche im Rheinland von Priv.-Doz. Pfarrer Dr. Ulrich Eibach unter Mitarbeit von Pfarrerin B. Behrendt, Pfarrerin H. Rodenbusch und Pfarrer G. Horn sowie unter beratender Mitwirkung von Professor Dr. med. R. Heitmann, Direktor em. der Neurologischen Landesklinik Bonn und G. Uhl, Ltd. Stationsschwester der Intensivstation zur Frühförderung von Menschen mit schwersten hirnorganischen Schädigungen der Neurologischen Reha-Klinik Braunfels.